

*Bibliographischer Nachweis:*

Jörg R. Bergmann

**"Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit:  
Aufzeichnungen als Daten der interpretativen Soziologie"**

in: Wolfgang Bonß/Heinz Hartmann (Hrsg.), Entzauberte  
Wissenschaft: Zur Relativität und Geltung soziologischer Forschung  
(Sonderband 3 der Zeitschrift "Soziale Welt"), Göttingen: Schwarz,  
1985, S.299-320

# Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit

## Aufzeichnungen als Daten der interpretativen Soziologie\*)

Von Jörg R. Bergmann

„Fernand Léger, der französische Maler und Filmemacher, träumte von einem Riesensfilm, der das Leben eines Mannes und einer Frau während vierundzwanzig Stunden genau registrieren sollte: ihre Arbeit, ihr Schweigen, ihre Intimität. Nichts wäre auszulassen; noch dürften die beiden Protagonisten jemals von der Anwesenheit der Kamera wissen. Léger war sich im klaren darüber, daß die Bilder, die er vor Augen hatte, schockierende Ansichten bieten müßten, weil sie den normalerweise verborgenen Wirbel kruder Existenz zur Schau stellen. ‚Ich glaube‘, bemerkte er, ‚dies wäre so schrecklich, daß die Leute entsetzt davon liefen und um Hilfe riefen, als sei eine Weltkatastrophe über sie hereingebrochen.‘<sup>1)</sup>)

### I.

Seit Mitte der siebziger Jahre eine Reihe „interpretativer“ Forschungsansätze in der deutschsprachigen Soziologie Wurzeln zu schlagen begann, ist es in Erscheinungsbild, Stil und Praxis der empirischen Sozialforschung zu merklichen Veränderungen gekommen. Forscher, die ins Feld ausschwirren, interessieren sich nicht mehr allein dafür, Interviewpartner für einen vorformulierten Fragebogen zu finden, sondern sind — oft mit der Begeisterung von Amateurnothologen — auf der Tonbandjagd nach ungestellten und scheinbar höchst banalen Alltagsgesprächen. Studenten mühen sich im Empiriepraktikum nicht mehr nur mit Problemen der Kodierung, der Itemanalyse und der Skalenkonstruktion, sondern verbringen immer häufiger Tage, ja ganze Wochen damit, ein einziges Gespräch minutiös vom Tonband zu transkribieren. Und wer heute durch ein soziologisches Institut wandert, muß darauf gefaßt sein, daß manche der Arbeitsgruppen, die vor den Monitoren sitzen, nicht mit statistischer Datenauswertung beschäftigt sind, sondern Videoaufzeichnungen von sozialen Interaktionsabläufen in schier endloser Wiederholung auf dem Bildschirm betrachten.

Es scheint fast so, als wären die neuen interpretativen Sozialforscher im Ernst angetreten, Légers Traum auf ihre Weise zu verwirklichen. Noch ist es keinem von ihnen gelungen, das Leben eines Paares oder einer Familie über einen vollen Tag hinweg kontinuierlich und unbemerkt in Bild und Ton festzuhalten; noch sind es nur die soziologischen Professionskollegen, die sich entsetzt abwenden und eine Katastrophe für das Fach hereinbrechen sehen, — doch es ist nicht zu übersehen: in ihrer Praxis kommen die interpretativen Sozialforscher schon recht nah an Légers Traum heran. Bild- und Tonaufzeichnungen von interaktiven Vorgängen sind der Gegenstand ihres Interesses, und kein Geschehen ist zu banal, kein Vorgang zu intim, um ihnen nicht als aufzeichnenswert zu erscheinen.

Es ist heute — über alle Schulen, Richtungen und Verfahren hinweg — in der interpretativen Sozialforschung eine Selbstverständlichkeit, zur Gewinnung, Speicherung und Bearbeitung von sozialen Phänomenen audiovisuelle Aufzeichnungs- und Wiedergabegeräte einzusetzen sowie Transkriptionen dieser Aufzeichnungen

\*) Mit Dank an Peter Gross und Wolfgang Bonß für Gespräche, Geduld und dosierte Ungeduld.

<sup>1)</sup> Kracaue, S.: 1971, S. 106.

anzufertigen. Das allein muß noch nicht viel bedeuten. Haben wir uns nicht auch mit größter Selbstverständlichkeit an die Benutzung von Diktaphon, elektrischer Schreibmaschine und Photokopiergerät gewöhnt, ohne daß diese technischen Ressourcen in der Soziologie besondere Veränderungen oder methodologische Verge-wisserungsbemühungen hervorriefen?<sup>2)</sup> Sollte den audiovisuellen Reproduktionsmedien in der Forschungspraxis der interpretativen Ansätze ein anderer Status zukommen als der von technischen Hilfsgeräten, die zwar, weil sie die Arbeit erleichtern, ganz angenehm sind, auf die aber auch — falls erforderlich — jederzeit wieder verzichtet werden könnte?

Nehmen wir ein Beispiel: die *Konversationsanalyse*, die als eigenständige Forschungsrichtung aus der Ethnomethodologie hervorgegangen ist. Grundlegend für ihre Entwicklung in den frühen 60er Jahren waren die Arbeiten von Harvey Sacks und Emanuel Schegloff über soziale Relationierungs- und Kategorisierungsmuster sowie über Sequenzierungsmechanismen der sozialen Interaktion. Für den Stil dieser Arbeiten war charakteristisch, daß sie sich in der Analyse strikt auf Tonbandaufzeichnungen von natürlichen, d. h. ungestellten Gesprächen (Telefonanrufen von Bürgern bei einem psychiatrischen Beratungszentrum bzw. bei der Polizei) beschränkten.<sup>3)</sup> Erfundene Beispielsätze (wie etwa in der Sprechakttheorie) oder retrospektive Schilderungen von Gesprächsereignissen (wie sie etwa von Goffman häufig verwendet wurden) waren als Ausgangsmaterial für die Analyse nicht oder nur in Ausnahmefällen zugelassen. Bis heute ist die methodische Restriktion, die Untersuchung auf audiovisuelle Aufzeichnungen von real abgelaufenen Interaktionsvorgängen zu gründen, ein zentrales Element in der Forschungslogik der Konversationsanalyse geblieben.<sup>4)</sup>

Nicht anders stellt sich die Situation für einen anderen interpretativen Forschungsansatz, die *Objektive Hermeneutik* dar. Ihre Vertreter erheben und unterstreichen die methodische Forderung, daß die Herstellung von Beobachtungsprotokollen, die bei diesem Untersuchungsansatz als Ausgangsmaterial für die sinnexplizierende, fallrekonstruierende Interpretationsarbeit dienen, „möglichst ausführlich und möglichst wirklichkeitsgetreu, also mindestens auf dem Niveau von guten Tonbandaufnahmen durchgeführt werden sollte“ (Oevermann u. a. 1979, S. 428). Und für die Methode des *narrativen Interviews*, die in den vergangenen Jahren vor allem in der Biographieforschung zahlreiche Anhänger gefunden hat, postuliert ihr Urheber lapidar: „Natürlich können derartige narrative Interviews nur dann mit dem nötigen Intensitäts- und Genauigkeitsgrad ausgewertet werden, wenn sie auf Tonband aufgezeichnet werden“ (Schütze 1977, S. 10).

Soviel steht fest: Aufzeichnungsinstrumente sind für die neueren interpretativen Forschungsansätze eine unverzichtbare Arbeitsvoraussetzung. Aber wieso eigentlich? Welche neuen soziologischen Erkenntnismöglichkeiten tun sich mit den audiovisuellen Reproduktionsmedien auf? Und auf welche Weise wird der soziologische Untersuchungsgegenstand durch den Einsatz dieser Medien in seiner Beschaffenheit verändert?

<sup>2)</sup> Daß bislang noch kaum untersucht wurde, welche Auswirkungen der Photokopierer auf den Stil des wissenschaftlichen Arbeitens hatte, scheint mir allerdings ein Mangel. Vgl. aber als Versuch Giersch, U., 1983.

<sup>3)</sup> Sacks, H., 1972 und Schegloff, E., 1968, enthalten Kurzfassungen der 1966 bzw. 1967 abgeschlossenen Dissertationen dieser beiden Autoren.

<sup>4)</sup> Eine Übersicht über die ethnomethodologische Konversationsanalyse mit einer kurzen Darstellung ihrer methodologischen Grundprinzipien findet sich in Bergmann, J. R.: 1981.

## II.

Zunächst muß man sich vergegenwärtigen, daß die Verwendung von audiovisuellen Reproduktionsmedien in der empirischen Sozialforschung an sich keine revolutionäre Neuerung darstellt. Akustische und kinematographische Aufzeichnungen wurden bereits Ende des vorigen Jahrhunderts, wenige Jahre nach der Entwicklung ihrer technischen Grundformen, von Sprachwissenschaftlern und Anthropologen für ihre Forschungsziele eingesetzt. Freilich spielten sie in der weiteren Geschichte der empirischen Sozialforschung im Vergleich zu anderen methodischen Ressourcen immer nur eine marginale Rolle. Einen Nischenplatz behaupteten die Aufzeichnungstechniken etwa in der Entwicklungspsychologie und in der Ausdruckspsychologie, die später in den Strom der Forschungen zur nonverbalen Kommunikation einmündete. In der Anthropologie bildeten sich schon früh verschiedene Gattungsformen des ethnographischen Films aus, die darauf angelegt waren, fremde, untergehende Kulturen zu dokumentieren und zu rekonstruieren. Auch in der Soziologie gab es immer wieder mal Autoren, die — zumeist nur gedankenexperimentell — mit der Verwendung filmischer Verhaltensdokumente liebäugelten.<sup>5)</sup> Das ändert jedoch nichts daran, daß bis auf vereinzelt Versuche, Photographien und Dokumentarfilme als soziographische Techniken oder sozialkritische Medien einzusetzen, die audiovisuellen Reproduktionsinstrumente als methodische Ressourcen in der Soziologie bis in die 60er Jahre völlig bedeutungslos blieben.<sup>6)</sup>

Mit Légers Traum hatten die frühen audiovisuellen Verhaltensdokumentationen im übrigen wenig zu tun. Teils waren sie im Labor unter experimentell kontrollierten Bedingungen entstanden, teils beschränkten sie sich auf „interessante“ oder — wie im Fall der Humanethologie — auf im vorhinein theoretisch isolierte Phänomene. Oft wurden die Aufzeichnungen auch im nachhinein nach wissenschaftlichen Ordnungskriterien ediert oder unter ästhetischen bzw. pädagogischen Gesichtspunkten zu einer Dokumentation mit einer spielfilmähnlichen Handlung montiert. Ganz offensichtlich wußten die Sozialwissenschaftler mit der „nackten“ audiovisuell-reproduktiven Verdoppelung trivialer sozialer Erscheinungen nichts anzufangen. Erst ihre „Einkleidung“ durch kontrollierte Herstellungsbedingungen, theoretische Klammern und funktionale Gestaltung verschaffte den konservierten Bildern und Tönen ihre wissenschaftliche Dignität.

Vor diesem Hintergrund hebt sich nun deutlich ein spezifisches und neuartiges Merkmal der interpretativen Forschungspraxis ab: Es ist gerade die rohe, desinteressierte, weder numerisch noch ästhetisch transformierte Bild- und Tonaufzeichnung alltäglicher Interaktionsvorgänge, die für sie das primäre Untersuchungsmaterial bildet. Diese naiv registrierende Handhabung der audiovisuellen Reproduktionstechniken war durchaus nicht selbstverständlich, bedeutete sie doch einen Verzicht

<sup>5)</sup> So etwa Cooley, Ch. H., mit seiner rhetorischen Frage: „What could be more precise, as a record of visible behavior, than a motion picture?“, 1969, S. 314; oder Geiger, Th., der für seinen selbst-soziographischen Versuch über die gesellige Lebenswelt des Menschen der Gegenwart am liebsten einen „Lautfilmapparat“ eingesetzt hätte, 1960, S. 59.

<sup>6)</sup> Arbeiten zur Geschichte der audiovisuellen Reproduktionstechniken in den Sozialwissenschaften finden sich etwa in dem Sammelband zur Visuellen Anthropologie von Hockings, P., 1975; in dem vorzüglichen Katalog zum ethnographischen Film von Friedrich, M. u. a., 1984; in dem Band von J. Wagner zum Thema „Photographie in den Sozialwissenschaften“, 1979 oder in dem von Grimshaw, A., herausgegebenen Sonderheft der Zeitschrift „Sociological Methods & Research“ über Bild-Ton-Aufzeichnungen in der Interaktionsforschung, 1982.

auf die vertraute theorievermittelte Selektion und gestaltende Umformung des medialen Objekts. Wie kam es zu dieser naiv-registrierenden Beobachtungshaltung und Aufzeichnungspraxis in der interpretativen Sozialforschung der vergangenen Jahre?

Zunächst ist die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, daß die Entstehung des Interesses an rohen, ungestalteten dokumentarischen Materialien in einem Zusammenhang steht mit der weiteren technologischen Entwicklung der Reproduktionsmedien. Auffallend ist jedenfalls, daß die Anfänge der interpretativen Forschungsansätze in eine Zeit fallen, in der durch die Unterhaltungs- und Bürogeräteindustrie mit den tragbaren Kassetten- und Videorecordern zum erstenmal handliche, unauffällige, strapazierfähige, netzunabhängige und dazu noch erschwingliche Aufzeichnungs- und Wiedergabegeräte auf den Markt kamen. Mit der raschen Verbreitung dieser Geräte wurde die direkte — und unauffällige — Registrierung menschlicher Verhaltensaüßerungen in einem bislang ungeahnten Ausmaß zu einer Routineangelegenheit. Daß zu Beginn der 70er Jahre der damalige amerikanische Präsident sämtliche in seinem Büro stattfindenden Gespräche und Unterhaltungen heimlich auf Tonband aufzeichnen ließ (und sich damit selbst ein Bein stellte), ist vielleicht das berühmteste Beispiel für die so entstandene Registriermentalität.<sup>7)</sup> Es konnte eigentlich kaum ausbleiben, daß auch im wissenschaftlichen Bereich, auch in der empirischen Sozialforschung mit diesen neuen Aufzeichnungstechniken experimentiert wurde. Diese Versuche wurden — etwa im Fall der Entwicklung der Konversationsanalyse — dadurch erleichtert, daß es einigen Soziologen gelang, Zugang zu erhalten zu den Tonbandaufzeichnungen, die bereits damals bei der Polizei oder in verschiedenen Beratungszentren routinemäßig von allen eingehenden Telefonanrufen gemacht wurden.

Doch wie wichtig auch immer die neuen Reproduktionsmedien für das aufkommende Interesse an einer direkten, ungestalteten Verhaltensdokumentation waren, ihre Bedeutung konnten sie nur gewinnen in einem gedanklichen Bezugsrahmen, der vorher bereits durch die Arbeiten von *Simmel*, *Weber* und *Schütz* und deren empirische Projektionen bei *Goffman* und *Garfinkel* geschaffen worden war. Nur insofern, als der „Alltag“ bereits in der Theorie entdeckt worden war, konnte er auch ein Objekt der empirischen Neugierde werden, — einer Neugierde, der die neuen, indiskreten Aufzeichnungsverfahren wie gerufen kamen. Mir scheint, daß die Entdeckung des Alltags, deren Geschichte hier natürlich nicht nachzuzeichnen ist<sup>8)</sup>, für die Einführung von audiovisuellen Aufzeichnungstechniken als Ressourcen der interpretativen Sozialforschung vor allem in zweierlei Hinsicht von Bedeutung war.

In einem topographischen Sinn verstanden, bezeichnet „Entdeckung des Alltags“ zunächst die (Wieder-)Erschließung einer Wirklichkeitsregion, die die Soziologen bei ihren theoretischen Höhenflügen und methodologischen Tiefbohrungen weitgehend aus dem Blick verloren hatten. Lange Zeit beschränkte sich die Konstruktion immer komplexerer Theoriegebäude in der Soziologie fast ganz auf den Um- und Ausbau älterer Theoriebauten; „empirische“ Baumaterialien waren dabei eher störend. Parallel zu dieser Autonomisierung der Theorieentwicklung verlief eine Hermetisierung der Methodologiediskussion, die sich immer tiefer ins Reich der

<sup>7)</sup> Eine edierte Auswahl von Transkripten dieser „Nixon tapes“ wurde unter dem Titel „The presidential transcripts“ 1974 veröffentlicht und avancierte rasch zu einem Bestseller.

<sup>8)</sup> Siehe aber *Bergmann, J. R. / Sruhar, I.: 1985.*

Voraussetzungen verirrte und kaum mehr um die Aufrechterhaltung einer Verbindung zum Gegenstand der soziologischen Erkenntnis kümmerte. Weil dabei immer schon unterstellt wurde, daß man die Sache selbst sicher im Sack hatte, führten beide Entwicklungen zu einer — in jüngster Zeit auch in der deutschsprachigen Soziologie beklagten — Degradation und Verarmung des deskriptiven Wissens in den Sozialwissenschaften.<sup>9)</sup> Die Überwindung dieses soziologischen Realitätsverlusts war eines der Ziele, das die in den 60er Jahren neu aufkommenden interaktionistisch und phänomenologisch begründeten Forschungsansätze gemeinsam hatten. Ihr grundsätzliches Argument, daß die theoretischen Konstrukte der Sozialwissenschaften auf die Erfahrungswelt der Handelnden bezogen bleiben müssen, richtete sich gleichermaßen gegen den anämischen Zustand der Theorieentwicklung wie auch gegen die in Autismus verfallene Methodologiediskussion. Indem diese Forschungsansätze die auf der Strecke gebliebene Alltagswelt und deren deskriptiv typisierende Aneignung in den Mittelpunkt der soziologischen Aufmerksamkeit rückten, ebneten sie auch den Weg für eine Forschungsressource, die wie keine andere ein soziales Geschehen in seiner ursprünglichen Ereignisform bewahrt und so der Analyse auf ganz neue Weise zugänglich macht, — die audiovisuellen Reproduktionstechniken.

Mehr noch als durch ihre thematische Umorientierung auf die Alltagswelt haben die interaktionistisch und phänomenologisch begründeten Forschungsansätze durch ein bestimmtes methodologisches Prinzip dafür gesorgt, daß Aufzeichnungsinstrumente zu einer unverzichtbaren Ressource der interpretativen Sozialforschung werden konnten. Dieses Prinzip besteht darin, nicht wie *Durkheim* (1961, S. 115 ff.) die soziologischen Tatbestände wie Dinge der Außenwelt zu betrachten, sondern die objektive Gegebenheit sozialer Fakten als eine in den Interaktionen der Handelnden fortwährend erbrachte Leistung, als eine Hervorbringung, als ein prozessuales Geschehen, als eine Praxis zu konzeptualisieren. Eine der zentralen Forschungsmaximen der Ethnomethodologie besagt, in *Garfinkels* (1967, S. 33) Formulierung, daß „every feature of an activity's sense, facticity, objectivity, accountability, communality is to be treated as a contingent accomplishment of socially organized common practices“. Und *Oevermann* u. a. (1979, S. 423) begründen das sequenzanalytische Vorgehen der Objektiven Hermeneutik mit dem Argument, „daß die Reproduktion der den Fall kennzeichnenden Struktur von Interaktionsabläufen und der von ihnen konstituierten latenten Sinnstrukturen ein permanenter, ständig in Operativität befindlicher Prozeß ist“. Die Vorstellung einer sich in Prozessen und Handlungsvollzügen selbst reproduzierenden Wirklichkeit, die in der Soziologie an sich nicht neu ist (sie läßt sich ohne weiteres bis zu *Simmel*, *Mead* und *Schütz* zurückverfolgen), wird spätestens dann zu einem erheblichen Problem, wenn man sich die aus ihr sich ergebenden Konsequenzen für die empirische Forschungspraxis vergegenwärtigt. Wird nämlich nicht mehr nach dinghaften Merkmalen, sondern nach ereignishaften Geschehensabläufen gefragt, entsteht sofort die Schwierigkeit, wie diese immer in der Zeit sich realisierenden Prozesse in ihrer Momentan- und Ereignishaftigkeit festgehalten und damit der Analyse zugänglich gemacht werden können.

Es ist an dieser Stelle interessant zu beobachten, wie sich bereits in *Simmels* theoretischen Überlegungen die Ahnung einschleicht, daß der gedanklichen Neubestimmung des soziologischen Gegenstandsbereichs eine neuartige instrumentelle

---

<sup>9)</sup> So *J. Matthes* auf dem 21. Deutschen Soziologentag in Bamberg 1982, 1983, S. 22.

Zugangsweise entspricht. Mittels der Analogie von Organismus und Gesellschaft entwickelt *Simmel* in seiner „Soziologie“ das Argument, daß sich die Gesellschaftswissenschaft bislang auf die „großen Organe und Systeme“ (Familienformen, Klassenbildung, Staaten etc.) beschränkte und die von ihm in den Mittelpunkt gerückten unscheinbaren, flüchtigen Formen der Vergesellschaftung übersah: „Fortwährend knüpft sich und löst sich und knüpft sich von neuem die Vergesellschaftung unter den Menschen, ein ewiges Fließen und Pulsieren, das die Individuen verkettet, auch wo es nicht zu eigentlichen Organisationen aufsteigt. Hier handelt es sich gleichsam um die mikroskopisch-molekularen Vorgänge innerhalb des Menschenmaterials, die aber doch das wirkliche Geschehen sind, das sich zu jenen makroskopischen, festen Einheiten und Systemen erst zusammenkettet und hypostasiiert“ (*Simmel* 1908, S. 15). Und um die Tragweite seiner neuen Betrachtungsweise für die Soziologie deutlich zu machen, fährt *Simmel* wenige Zeilen später fort: „Vielleicht wird von dieser Erkenntnis aus für die Gesellschaftswissenschaft erreicht, was für die Wissenschaft vom organischen Leben der Beginn der Mikroskopie bedeutete“ (*Simmel* 1908, S. 16).

*Simmel* hat die Erweiterung des wissenschaftlichen Erkenntnispotentials durch die technische Entwicklung neuartiger Beobachtungsinstrumente nur analogisierend, nicht aber als reale Möglichkeit für die Soziologie in Betracht gezogen. Er hat jedoch damit begonnen, den Gegenstand der Soziologie so umzuformulieren, daß die technisch vermittelte Möglichkeit der Aufzeichnung, Speicherung und Vergewärtigung eines mit seiner Realisierung immer gleich auch entschwindenden sozialen Ereignisses über ihre archivarische Bedeutung hinaus zur vorrangigen empirischen Ressource einer sinnverstehenden Forschungsmethodologie werden konnte. Denn sobald man die ewig fließenden, flüchtigen Prozesse der Vergesellschaftung als das Grundthema der Gesellschaftswissenschaft konzipiert, tut sich für die Soziologie als einer empirisch verfahrenen Wissenschaft das Problem auf, wie man dieses transitorischen Geschehens habhaft werden kann. Von der Idee der sozialen Reproduktion der Wirklichkeit im Handeln führt somit ein direkter Weg zu den Techniken der audiovisuellen Reproduktion sozialer Vorgänge. Entgegen *Simmels* irreführender Mikroskopiemetapher ist jedoch bei der Analyse von Vergesellschaftungsprozessen nicht deren Größenordnung das entscheidende Problem, sondern deren Zeitlichkeitsstruktur. Die audiovisuellen Reproduktionsmedien fungieren demnach in der interpretativen Soziologie auch nicht als Vergrößerungsinstrumente, sondern als Zeitmaschinen. Sie gestatten es dem Sozialforscher, ein sich ereignendes soziales Geschehen in seinem realen zeitlichen Ablauf zu bewahren und gleichzeitig dessen Temporalstruktur in beliebiger und reversibler Weise zu manipulieren.

### III.

Daß Ereignisse auftauchen und wieder entschwinden, ist eigentlich eine triviale Erkenntnis, — trivial deshalb, weil wir im Alltag immer schon mit der Vergänglichkeit eines Geschehens rechnen und immer schon über gesellschaftlich institutionalisierte Lösungen für dieses strukturelle Problem verfügen. Ein geschehenes Ereignis löst sich, nachdem es sich abgespielt hat, nicht einfach in nichts auf, sondern wird — zu einem geschehenen Ereignis. Wir wissen, daß Ereignisse vergänglich sind, wir wissen aber auch, daß vergangene Ereignisse im Gedächtnis behalten, benannt, thematisiert und im Gespräch vergewärtigt werden können. Für das menschliche Zusammenleben sind diese Konservierungstechniken von elementarer Be-

deutung; es gibt keine uns bekannte ethnische Gruppe, in der sie nicht zu finden wären.<sup>10)</sup>

Im Gegensatz zu den audiovisuellen Reproduktionsmedien, die die *registrierende Konservierung* eines Ereignisses ermöglichen, ist die sprachliche Vergegenwärtigung eines abgelaufenen Geschehens immer eine *rekonstruierende Konservierung*. Zur Auffächerung dieser Gegenüberstellung sollen im folgenden drei charakteristische Strukturdifferenzen beschrieben werden.

1. Die Fixierung eines sozialen Geschehens in Bild und Ton ist ein Vorgang, der ohne sinnhafte Erfassung und Bearbeitung dieses Geschehens auskommt und im Prinzip technisch automatisierbar ist.<sup>11)</sup> Demgegenüber impliziert die retrospektive — sprachliche oder nichtsprachliche — Darstellung eines Ereignisses immer eine *Deutung*. Nachträgliche Thematisierungen bilden gegenüber dem primären Sinnzusammenhang des sich vollziehenden Geschehens einen sekundären Sinnzusammenhang, in dem das vergangene und seinem aktuellen Sinn nach abgeschlossene Geschehen interpretativ neu erschaffen, eben re-konstruiert wird.<sup>12)</sup> Ohne eine solche deutende Aneignung wäre — entsprechende Gedächtnisleistungen vorausgesetzt — die Thematisierung eines vergangenen Geschehens nur in Form einer verständnislosen, papageienhaften Wiederholung möglich. Sicher, auch die audiovisuelle Aufzeichnung eines Geschehens muß vom Betrachter deutend erschlossen werden, doch der entscheidende Punkt ist hier, daß die interpretative Transformation des Geschehens im einen Fall *nach* dessen registrierender Konservierung erfolgt und im anderen Fall *mit* dessen rekonstruierender Konservierung.

2. Für die rekonstruktive Aneignung, Vergegenwärtigung und Überlieferung von vergangenen Ereignissen haben sich in jeder Sprachgemeinschaft verschiedene kommunikative Formen herausgebildet. Es handelt sich dabei um die narrativen oder — wie wir stattdessen sagen — *rekonstruktiven Gattungen*<sup>13)</sup>, die jeder, der in kompetenter Weise eine Geschichte erzählen, am Klatsch teilnehmen oder einen Bericht geben will, beachten und beherrschen muß. Die rekonstruktiven Gattungen bilden eine Teilmenge der kommunikativen Gattungen, die allgemein als historisch und kulturell spezifische, gesellschaftlich verfestigte Lösungsmuster für strukturelle „kommunikative Probleme“ angesehen werden können. Kommunikative Gattungen weisen typischerweise ein verhältnismäßig hohes Institutionalisierungsniveau und eine gegenüber situativen und kontextuellen Bedingungen relative Autonomie auf. Dieses Strukturmerkmal der relativen Autonomie begründet für die rekonstruktiven Gattungen insofern eine spezifische Problematik, als es die Möglichkeit einer „Rekonstruktion“ unabhängig von einem realen vorausgegangenen Geschehen, also die Möglichkeit fiktiver Geschichten eröffnet. — Während die rekonstruktive Konservierung eines sozialen Geschehens gebunden ist an vorgegebene gattungsspezifische Darstellungsprinzipien, unterliegt die registrierende Konservierung keinem derartigen Gestaltungszwang. Die audiovisuelle

<sup>10)</sup> Vgl. hierzu R. Schotts Arbeit über das Geschichtsbewußtsein schriftloser Völker, 1968.

<sup>11)</sup> Eine ganz andere Frage ist, ob diese Automatisierung dem Sozialforscher in seiner Arbeit als wünschenswert erscheint. Vgl. hierzu den witzigen Disput zwischen M. Mead und G. Bateson über die Verwendung des Photoapparats in ihrer Studie über den balinesischen Charakter: *For God's Sake, Margaret*, 1976, S. 39 ff.

<sup>12)</sup> Siehe Luckmann, Th.: 1981, S. 518.

<sup>13)</sup> Diese — manchem vielleicht etwas eigenwillig erscheinende — Verwendung des Begriffs „rekonstruktiv“ sowie das Konzept der „rekonstruktiven Gattungen“ werden erläutert in Luckmann, Th. / Bergmann, J. R.: 1983.



Fixierung ist im wesentlichen passiv; sie folgt einzig und allein dem Geschehen, nicht aber den Erfordernissen einer gelungenen Geschichte; anders als die Erzählung einer Geschichte konzentriert sie sich nicht auf „Wichtiges“ und übergeht „Unwichtiges“, sondern ist — im Idealfall — darum bemüht, ein soziales Geschehen kontinuierlich über einen genügend langen Zeitraum hinweg in seiner Ereignisfülle zu dokumentieren. Natürlich könnte eine solche Aufzeichnung — könnte Légers 24-Stunden-Film — im nachhinein mittels Schnitt und Montage zu einer Rekonstruktion mit einer narrativen Grundstruktur umgearbeitet werden. Doch dieser Prozeß der Narrativierung hat zur Konsequenz, daß das abgelaufene soziale Geschehen bereits in dem frühen Stadium seiner Konservierung unentwirrbar mit den nachträglichen Deutungen anderer durchsetzt und überlagert wird.

3. Der Vorgang der audiovisuellen Fixierung eines sozialen Geschehens verläuft synchron mit dessen Vollzug; er ist beendet, sobald das Geschehen zu einem Abschluß gekommen ist und/oder das Ende des Aufzeichnungsbandes erreicht wurde. Sobald das Geschehen vorbei ist, ist auch die Möglichkeit seiner registrierenden Konservierung ein für allemal erschöpft. Andere Aufzeichnungsversionen als die bis zu diesem Zeitpunkt vorliegende(n) sind nicht verfügbar. — Eine im gleichen Sinn definitiv abgeschlossene Konservierung ist im Fall der Rekonstruktion ex post nicht möglich. Für jedes abgelaufene Geschehen gibt es prinzipiell immer mehr als eine rekonstruktive Version; keine Rekonstruktion, die sich nicht erweitern ließe oder für die nicht eine Alternativversion denkbar wäre. Daß diese Unbegrenztheit von Rekonstruktionsmöglichkeiten im praktisch-alltäglichen Handeln nicht als notorisches, unlösbares Dilemma erfahren wird, liegt darin begründet, daß jede Rekonstruktion in einem — sei's auch nur vorgestellten — kommunikativen Kontext erfolgt, dessen Berücksichtigung die infinite Zahl möglicher Rekonstruktionsversionen drastisch beschränkt. Rekonstruiert wird immer nur für spezifische Rezipienten, im Hinblick auf spezifische Ziele, unter spezifischen — z. B. zeitlichen — Situationsbedingungen etc., mit anderen Worten: jede Rekonstruktion ist auf ihren jeweiligen Relevanzkontext zugeschnitten und nimmt diese kontextuelle Orientierung unvermeidlich in sich auf. Das bedeutet aber, daß jede rekonstruierende Konservierung eines sozialen Geschehens insofern immer schon *kontextualisiert* ist, als die Umstände ihrer Produktion unvermeidlich in sie selbst eingehen.

Die Gegenüberstellung von registrierender und rekonstruierender Konservierung ist nicht um ihrer selbst willen entwickelt worden. Ihr kommt eine spezifische argumentative Bedeutung zu, die sich offen zeigt, sobald sie mit der These verknüpft wird, daß die in der herkömmlichen Sozialforschung verarbeiteten empirischen Daten alle Merkmale einer rekonstruierenden Konservierung aufweisen. Meine Behauptung ist also, 1. daß diese Daten selbst (und nicht erst deren spätere Bearbeitung) das Ergebnis sekundärer Sinnbildungsprozesse sind, die den primären Sinnzusammenhang, wenn nicht getilgt, so doch undurchdringlich überlagert haben; 2. daß in diesen Daten das soziale Original — teilweise hochgradig kondensiert — in die Formstrukturen der rekonstruktiven Gattungen transformiert wurde, und 3. daß diese Daten in all ihren deskriptiven Bestandteilen geprägt und abhängig sind von dem spezifischen Kontext ihrer Entstehung und Verwendung. Ein wesentliches Motiv für die Hinwendung der interpretativen Soziologie(n) zu den registrierenden Konservierungstechniken liegt nun darin, daß die Daten der herkömmlichen Sozialforschung aufgrund dieser für sie konstitutiven — und selbst weitgehend unerforschten — Transformationsprozesse es verwehren, ein soziales Geschehen in seiner genuinen Ablauf- und Sinnstruktur zu lokalisieren oder gar zu

analysieren. Die „Daten“ schieben sich wie eine Wischblende über das, was sie zu repräsentieren vorgeben; das Ergebnis ist ein stark verschwommenes Bild, auf dem die Konturen des Objekts und die Wirkung des Filters nicht mehr auseinanderzuhalten sind. Diese Kritik läßt sich im Hinblick auf die gebräuchlichsten Datentypen, mit denen die traditionelle Sozialforschung operiert, folgendermaßen konkretisieren:

- Ein Großteil der empirischen Sozialforschung arbeitet immer noch mit bereits vorliegenden rekonstruktiven Beschreibungen, wie sie in Gestalt der *amtlichen und prozeßproduzierten Daten* verfügbar sind. *Durkheims* Suiziduntersuchung ist hierfür der paradigmatische Fall, mit dem sich denn auch in den vergangenen Jahren eine Reihe von Studien aus einer interpretativen Forschungsperspektive (so u. a. *Douglas* 1967; *Atkinson* 1978) kritisch auseinandergesetzt hat. Der gemeinsame Nenner dieser Studien ist, daß sie die Selbstmordstatistiken als das numerisch verdichtete und hochtransformierte Resultat eines gesellschaftlichen Deutungs- und Kategorisierungsprozesses betrachten, bei dem von den zuständigen amtlichen und medizinischen Vertretern plausible suizidale Vorgeschichten für tote menschliche Körper rekonstruiert worden sind. In den Statistiken selbst ist dieser Rekonstruktionsprozeß stillschweigend vorausgesetzt, gleichzeitig aber auch vollständig ausgelöscht; Suizid erscheint in ihnen als blanke soziale Tatsache. Da aber in diesem gesellschaftlichen Rekonstruktions- und Deutungsprozeß entschieden wird, was später in den Statistiken auftaucht und als „Datum“ prozessiert wird, dürfte die Soziologie diesen Prozeß nicht gedankenlos übergehen, sondern müßte ihn — wie *Sacks* (1963, S. 8) in einem frühen programmatischen Aufsatz auch ausdrücklich fordert — zu ihrem genuinen Thema machen: „An investigation of how it is that a decision that a suicide occurred is assembled, and an investigation of how an object must be conceived in order to talk of it as ‘committing suicide’, these are the preliminary problems for sociology. Having produced procedural descriptions of the assembly of a suicide classification it may turn out that it is the category and the methodology for applying it that constitutes the interesting sociological problems.“ Mehrere ethnomethodologische Arbeiten (u. a. von *Garfinkel* 1967, S. 11–18; *Sacks* 1972; *Smith* 1983) haben später mit einer Realisierung dieses Forschungsprogramms begonnen. — In der gleichen Weise wie die Selbstmordstatistiken unterliegen natürlich auch die Kriminal-, Krankheits-, Unfall- und andere Sozialstatistiken der ethnomethodologischen Kritik, die verallgemeinert lautet, daß die Konservierungsform dieser Datentypen die ihr zugrundeliegenden gesellschaftlichen Rekonstruktions- und Transformationsprozesse ebenso bedenkenlos benutzt wie spurenlos eliminiert.
- Dort, wo die Sozialforschung nicht auf bereits vorliegende numerisch-statistische Beschreibungen der sozialen Welt als Daten zurückgreifen kann, produziert sie sich diese selbst, — zumeist indem sie sich der Alltagsressource der Frage bedient. Es bedarf eigentlich keines weiteren Nachweises, daß auch das *Interview* als Instrument der Datengewinnung soziale Sachverhalte nur rekonstruierend erfassen kann. Was das Interview an Daten hervorbringt, sind typisierende Aussagen über soziale Vorgänge und Sachverhalte. Diese Aussagen sind eingebettet in einen — gegenüber dem thematisierten sozialen Geschehen — eigenen, reflektierenden Deutungszusammenhang, der je nach dem Grad der Offenheit und Standardisierung des Interviews eher vom Befragten (oder eher vom Interviewer) bestimmt und in seiner Kommunikationsstruktur mehr oder weniger explizit narrativ sein wird. Für die interpretativen Ansätze, die sich — wie die Konversationsanalyse und die Objektive Hermeneutik — ganz auf die Analyse sozialer Interaktionsabläufe und deren (primärer) Sinnstruktur konzentrieren, ist das Interview daher ein Erhebungsinstrument, das rekonstruktiv überformt und damit nur sehr begrenzt analysefähige Daten produziert. Für diese Ansätze ist, wie *Oevermann* (1983, S. 286) drastisch formuliert, „im Vergleich zur Sammlung und Analyse natürlicher Protokolle sozialer Abläufe die Methode der Befragung, zumindest in ihrer standardisierten Form, eben nicht der Königs-, sondern der Holzweg empirischer Sozialforschung.“ (Spätestens an dieser Stelle werden, wenn man sich an die Konzeption des narrativen Interviews erinnert, erhebliche Differenzen zwischen den verschiedenen interpretativen Forschungsansätzen sichtbar. Dazu gleich mehr.)
- Mit einem dritten Typus von Daten hat der empirische Sozialforscher schließlich dann zu tun, wenn er die Methode der *teilnehmenden Beobachtung* anwendet. Hier sind es nicht seine Gesprächspartner, die ihm auf Befragen Aussagen über soziale Sach-

verhalte liefern, hier ist es er selbst, der wahrgenommene soziale Vorgänge in Sprache faßt und in Feldnotizen, Beobachtungs- und Gesprächsprotokollen festhält. Im Gegensatz zum Interview eröffnet diese Methode dem Sozialforscher die Möglichkeit, ein soziales Geschehen in seinem tatsächlichen Ablauf zu verfolgen, und nicht selten werden sich in seinen Beobachtungsprotokollen genaue Beschreibungen und wortwörtliche, transkriptartige Mitschriften von Interaktionsvorgängen finden. Diese registrierende Form der Protokollierung stößt freilich rasch an ihre Grenzen: wir haben nur eine sehr beschränkte Erinnerungs- und Wiedergabefähigkeit für die amorphe Ereignismasse eines aktuellen sozialen Geschehens. Dem teilnehmenden Beobachter bleibt also gar keine andere Wahl als die, die sozialen Vorgänge, deren Zeuge er war, zumeist in typisierender, resümierender, rekonstruierender Form zu notieren.

Man muß sich damit abfinden, daß die Daten, mit denen die herkömmliche Sozialforschung operiert, bis auf ganz wenige Ausnahmen die sozialen Sachverhalte, die sie abbilden, in rekonstruierender Form konservieren. D. h., die Daten sind das Endresultat eines — in seinen Wirkmechanismen noch weitgehend unerforschten — Transformationsprozesses, mit dem ein in sich sinnhaft strukturiertes, in situ organisiertes soziales Geschehen substituiert wird durch eine typisierende, narrativierende, ihrerseits deutende Darstellung ex post. Der entscheidende Punkt dabei ist, daß die deutend-rekonstruierende Verwandlung des Geschehens bereits in die Daten selbst eingewandert ist und der Forscher nicht die geringste Chance hat, diesen Prozeß umzukehren: das Geschehen selbst ist entschwunden, als Datum ist ihm nur dessen Rekonstruktion verfügbar.

In der Literaturwissenschaft wäre es völlig undenkbar, anstelle der literarischen Werke selbst die im nachhinein zu diesen Werken produzierten Zusammenfassungen, Interpretationen und Meinungen zum hauptsächlichen Untersuchungsgegenstand zu machen. Der Soziologie war bislang der aposteriorisch-rekonstruierende Charakter ihrer Daten eine problemlose Selbstverständlichkeit. Ich vermute, daß dieser Sachverhalt für die Soziologie deshalb nicht zum Problem wurde, *weil die Abbildungsperspektive dieser soziologischen Daten genau der Perspektive entspricht, von der aus wir uns im alltäglichen Handeln auf soziale Vorgänge beziehen*. Eine Bestätigung dieser Vermutung findet sich überraschenderweise dort, wo man gerade eine Alternative zum Typus der rekonstruierenden Daten erwarten würde, — in der Verwendung von audiovisuellen Aufzeichnungstechniken in der interpretativen Sozialforschung.

Von den technischen Reproduktionsmedien geht ja für die Sozialforschung deshalb eine Faszination aus, weil sie ihre Benutzer zum erstenmal überhaupt in die Lage versetzen, ein soziales Geschehen statt im nachhinein — mit den entsprechenden Transformationen — zu rekonstruieren, in seinem tatsächlichen, beobachtbaren Ablauf zu registrieren. Die so entstehenden „Daten“ entsprechen freilich nicht mehr dem rekonstruierenden Modus der Konservierung sozialer Vorgänge, der den Berufs- wie den alltäglichen Laiensoziologen so vertraut ist.<sup>14)</sup> Damit stellt sich dem Benutzer der neuen Fixierungstechniken ein neuartiges methodisches Problem: Da alle gebräuchlichen methodischen Verfahrensweisen an und für Daten des rekonstruierenden Typs entwickelt worden waren, müssen nun Methoden für den Umgang mit registrierenden Aufzeichnungsdaten gefunden werden. Und bezeichnenderweise besteht die Lösung dieses Problems häufig gerade darin, *die neuen technischen Reproduktionsmedien in den Dienst der vertrauten rekonstruierenden Konservierungspraxis zu stellen*. Dazu im folgenden zwei Beispiele.

<sup>14)</sup> Die Wendung „lay and professional sociologists“ taucht regelmäßig in G a r f i n k e l s Arbeiten auf; sie ist leider häufig mißverstanden worden als polemischer Versuch, jegliche Differenz zwischen Soziologen und Nicht-Soziologen einzuebrennen, 1967.

Ein heute sehr beliebtes interpretatives Verfahren der Datengewinnung ist das offene — und spezifischer: das narrative — Interview, zu dessen wesentlichen Voraussetzungen gehört, daß das Gespräch mit dem Befragten auf Tonband aufgezeichnet wird. Was aufgezeichnet wird, sind Rekonstruktionen von Biographieverläufen, politischen Entscheidungsprozessen u. ä., also Deutungen vergangener sozialer Ereignisse, die in dem sekundären Sinnzusammenhang des Interviews elizitiert wurden. Wäre nun das soziologische Interesse in erster Linie auf die Rekonstruktions- und Deutungsmuster des Befragten und auf den genuine Sinnzusammenhang der Interviewkommunikation gerichtet, dann würden die Tonbandaufzeichnungen tatsächlich eine nicht-rekonstruierende Datenbasis bilden. Da aber die Auswertung des narrativen Interviews sich in der Regel darauf konzentriert, durch die wechselnden rekonstruierenden Deutungen hindurch die faktischen Prozeßabläufe des Lebens des Interviewten zu erfassen<sup>15)</sup>, wird die Aufzeichnungsqualität der Daten voll und ganz ihrer Rekonstruktionsqualität untergeordnet. Die dem Alltagsverstand und der traditionellen Sozialforschung so vertraute rekonstruierende Form soziologischer Daten wird also im Fall des narrativen Interviews durch die Einführung technischer Reproduktionsmedien kaum angetastet. Und ich möchte behaupten, daß die Beliebtheit dieses Verfahrens — gerade bei Studenten — nicht zuletzt darauf zurückzuführen ist, daß in seinem Fall der Appeal der qualitativen Forschungsmethoden sich verbindet mit der beruhigenden Aussicht, daß die rekonstruierende Alltagsperspektive auf soziale Ereignisse nicht abgelegt werden braucht.

Ein anderes Beispiel für den offensichtlich tief verwurzelten, hartnäckigen Drang, nur rekonstruierende Konserven von sozialen Ereignissen als soziologisch relevante Daten zu betrachten und zu behandeln, findet sich in der konversationsanalytischen Ausbildungspraxis. Dort ist eine immer wieder zu machende Erfahrung, daß die meisten Studenten große Schwierigkeiten dabei haben, die Aufzeichnung und das Transkript eines natürlichen Gesprächs als ein für sich zu analysierendes Untersuchungsobjekt anzuerkennen. Eine regelmäßig beobachtbare Praxis besteht darin, nach Beendigung der Transkriptionsarbeit zunächst eine Art paraphrasierende Nacherzählung des aufgezeichneten Geschehens anzufertigen und dann anstelle der transkribierten Aufzeichnung dessen Nacherzählung zum Gegenstand der weiteren analytischen Betrachtung zu machen. Die Selbstverständlichkeit, mit der die Studenten diesen Zwischenschritt einlegen, erscheint mir durchaus symptomatisch, — symptomatisch für die Scheu und das Unvermögen der traditionellen Sozialforschung, ein empirisches Objekt zum Gegenstand der Analyse zu machen, ehe nicht dessen registrierende Konservierung in die vertraute Form einer rekonstruierenden Konservierung transformiert, ehe nicht *Légers* Film in ein erzählendes Feature umgeschnitten wurde. Hinter dieser methodologischen Scheu verbirgt sich nichts anderes als der unartikulierte Widerstand dagegen, die vertraute Alltagspraxis der rekonstruierenden Aneignung und Konservierung sozialer Vorgänge zugunsten einer konstitutionsanalytischen Perspektive auf die im Handlungsvollzug sich reproduzierende soziale Wirklichkeit aufzugeben.

#### IV.

Es zeigt sich nun, daß die Einführung audiovisueller Reproduktionsmedien in die interpretative Sozialforschung von zwei gegenläufigen, paradox anmutenden Bewegungsmomenten gekennzeichnet ist. Einerseits manifestiert sich in der Ver-

<sup>15)</sup> So dezidiert Schütze, F.: 1983, S. 284.

wendung dieser Aufzeichnungstechniken eine Hinwendung zum Alltag insofern, als mit ihr die in der Sozialforschung für gewöhnlich übergangenen banalen, natürlichen Interaktionsvorgänge in ihrer Ereignishaftigkeit zum primären Untersuchungsthema avancieren. Andererseits provoziert der Einsatz dieser Reproduktionstechniken aber auch eine Abkehr vom Alltag, da deren registrierender Konservierungsmodus eine Analyseperspektive eröffnet, die der transformierenden Rekonstruktionspraxis der im Alltag Handelnden entgegengesetzt ist. Um Auskunft geben zu können, zu welchem Resultat diese beiden gegenläufigen Bewegungsmomente führen, ist es erforderlich, zunächst etwas genauer auf die Frage einzugehen, wie denn in der interpretativen Forschungspraxis mit den technischen Reproduktionsmedien umgegangen wird, wenn diese nicht in den Dienst der vertrauten rekonstruierenden Konservierungspraxis gestellt werden.

In den vergangenen Jahren haben insbesondere zwei interpretative Forschungsansätze Konturen gewonnen, die sich in ihren Analysen weitgehend auf Aufzeichnungen und Transskriptionen von natürlichen Interaktionsabläufen beschränken, — die ethnomethodologische Konversationsanalyse und die Objekte Hermeneutik. Beide Richtungen werden in den raren Versuchen, Ordnung in die Vielfalt der interpretativen Methoden, Arbeitsstile und Forschergruppen zu bringen, eher als gegensätzliche Unternehmungen charakterisiert.<sup>16)</sup> Die Vertreter dieser beiden Forschungsansätze selbst haben bislang wenig Notiz voneinander genommen, — dazu sind wohl auch die jeweiligen Originalitätsansprüche zu hoch.

Ich meine nun, daß beide Ansätze trotz aller sich in den Vordergrund drängenden Differenzen eine Reihe von überraschenden und interessanten Gemeinsamkeiten aufweisen. Das beginnt damit, daß in beiden Fällen die jeweiligen methodologischen Prinzipien, so wie sie heute in teilweise schon kanonisierter Form gehandelt werden, das Resultat eines langwierigen und mühsamen Prozesses sind, in dessen Verlauf sich erst mit der interpretativen Arbeit an Gesprächsaufzeichnungen und Aufzeichnungsabschriften bestimmte methodische Formen des Umgangs mit derartigen Materialien bewährt und als Tradition herausgebildet haben. Beidemale bestand eine der Hauptschwierigkeiten darin, sich vom traditionellen — ich würde jetzt sagen: rekonstruierenden — Methoden- und Datenbewußtsein der Sozialwissenschaften zu befreien und Mittel und Wege zu finden, der neuartigen Qualität registrierender Konservierungsformen gerecht zu werden. Diese entwicklungsgeschichtliche Gemeinsamkeit ist deshalb von Interesse, weil sie Grund für die Vermutung gibt, daß die methodischen Parallelen möglicherweise durch die gleichartige instrumentalisierte Zugangsweise zur sozialen Wirklichkeit vermittelt sind.

Die methodischen Übereinstimmungen von Konversationsanalyse und Objektiver Hermeneutik lassen sich jetzt nicht in aller Ausführlichkeit darstellen und diskutieren. Ich werde daher einige von ihnen nur erwähnen und dann zwei dieser Gemeinsamkeiten, die für meine nachfolgende Argumentation von besonderer Relevanz sind, sorgfältiger behandeln.<sup>17)</sup>

- Beide Forschungsansätze gehen davon aus, daß das aufgezeichnete und transkribierte Geschehen selbst sinnhaft strukturiert ist, und daß ein wesentliches Ziel der Analyse darin besteht, diese in das Handeln eingebettete sinnhafte Struktur und Strukturierung zu bestimmen.

<sup>16)</sup> So etwa bei Soeffner, H.-G.: 1982, S. 23.

<sup>17)</sup> Zugrunde liegt dem folgenden Vergleich einerseits Overmann, U. u. a., 1979 und andererseits Garfinkel, H., 1967; Sacks, H. u. a., 1974; Bergmann, J. R., 1981; Levinson, S. C., 1983.

- Ein dem Forscher möglicherweise zur Verfügung stehendes Wissen über den Kontext einer Interaktionsszene wird in der Analyse zunächst ausgeblendet.
- Konversationsanalyse wie Objektive Hermeneutik lehnen es ab, den Sinn einer Äußerung durch Annahmen und Schlüsse über die Intentionen oder Wertorientierungen des Äußerungsproduzenten oder über das spezifische Verständnis des Rezipienten erschließen zu wollen.
- Beide Ansätze unterwerfen sich in ihrem Vorgehen einer „Sparsamkeitsregel“ insofern, als sie bei der Interpretation eines Transkriptionstextes so lange wie irgend möglich davon ausgehen, daß Äußerung und Äußerungsmotivierung eines Handelnden im Bereich des Normalen liegen.

Diese (erweiterbare) Liste von Gemeinsamkeiten soll natürlich, um das noch einmal zu betonen, nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Fragen, die von der Konversationsanalyse bzw. der Objektiven Hermeneutik an einen Transkriptionstext gestellt werden, in recht unterschiedliche Richtungen weisen. Wo sich über den Gemeinsamkeiten die Wege von Konversationsanalyse und Objektiver Hermeneutik trennen, wird zumindest andeutungsweise erkennbar, wenn man zwei weitere methodologische Grundprinzipien, die für diese beiden Ansätze von zentraler Bedeutung sind, etwas genauer betrachtet.

Beide Ansätze zeichnet — gegenüber allen anderen qualitativen wie quantitativen Richtungen — aus, daß sie in ihrem interpretativen Vorgehen grundsätzlich von einer *Ordnungsprämisse* geleitet werden, die besagt, daß kein in einem Interaktionstranskript auftauchendes Textelement als Zufallsprodukt betrachtet wird, sondern immer als Bestandteil einer sich im Handeln der Beteiligten reproduzierenden Ordnung. Harvey Sacks hat diese methodische Geordnetheitsunterstellung bereits in seinen frühen „Lectures“ (1966) formuliert und zur Erläuterung folgendes Bild entworfen: „Gesellschaft“ erscheint in den meisten soziologischen Theorien als eine Art Maschine mit einer Anzahl von Löchern; an der Vorderseite spuckt diese Maschine „interessante“, „gute“ Probleme aus, an der Rückseite nur Abfall. Das Augenmerk der Soziologen richtet sich nun üblicherweise ganz auf die großen, wichtigen Probleme, der Rest wird als ungeordnete Zufallserscheinung und daher als nicht untersuchenswert erachtet. Dagegen setzt Sacks nun als methodisches Postulat, nicht im vorhinein zu entscheiden, welche sozialen Erscheinungen sich als soziologische Untersuchungsobjekte eignen, sondern: „one may, alternatively, take it that there is order at all points“.<sup>18)</sup> Mit diesem „Order at all points“-Postulat wird der Soziologe freigesetzt von der Zwangsbindung an die „großen“ Themen, zugleich aber auch der strengen Forderung unterworfen, in seiner Untersuchung den Geordnetheitscharakter einer sozialen Erscheinung und damit deren soziologische Analysierbarkeit nachzuweisen.

Das Äquivalent zu der konversationsanalytischen „Order at all points“-Prämisse findet sich in der Objektiven Hermeneutik in dem methodischen Grundsatz, „für jedes im Protokoll enthaltene Element des Textes eine Motivierung zu explizieren, Textelemente nie als Produkt des Zufalls anzusehen. Gerade in der Motivierung des scheinbar belanglosen Textelements entpuppt sich häufig ein Ansatz für eine später zentrale Interpretationslinie. Wenn man sich schon auf eine objektiv hermeneutische Textinterpretation einläßt, dann muß man den ausgewählten Textausschnitt auch vollständig, in seiner Totalität interpretieren“ (Oevermann u. a. 1979, S. 394).

<sup>18)</sup> Die methodologischen Bemerkungen von H. Sacks, die sich verstreut in verschiedenen seiner „Lectures“ finden, wurden von G. Jefferson zusammengestellt, ediert und als Vorwort abgedruckt in Jefferson, G.: 1981, S. 1—8.

Im Grund ist die methodologische Ordnungsprämisse eine logische Implikation der Entscheidung, die registrierende Konservierung eines sozialen Geschehens zum primären Untersuchungsmaterial zu machen. Denn jede voranalytische Ausfällung „unwesentlicher“ Elemente würde ja das fixierte, in sich selbst sinnhaft strukturierte Geschehen auf unkontrollierte Weise mit einem Flechtwerk von sekundären Deutungen überziehen und damit gerade das verhüllen, was die registrierende Konservierungsform sichtbar zu machen verspricht. Im Bemühen, ein soziales Geschehen in seiner authentischen Ereignishaftigkeit zu bewahren, haben Konversationsanalyse und Objektive Hermeneutik es sich zur Regel gemacht, Bandaufzeichnungen von Interaktionsabläufen nicht bereits im Vorgang der Transkription von all dem zu reinigen, was auf den ersten Blick als irrelevant oder fehlerhaft erscheinen mag. So werden denn auch in den Transkripten alle Versprecher, Wiederholungen, Pausen etc. festgehalten, und zur Erfassung von Artikulationsbesonderheiten, Äußerungsüberlappungen, Blickverhalten u. ä. wurde in der Konversationsanalyse ein recht differenziertes System von Transkriptionssymbolen entwickelt.<sup>19)</sup>

Die Geordnetheitsunterstellung zeigt sich nun nicht allein in der Erstellung und dem Genauigkeitsanspruch von Transkripten, sie manifestiert sich auch in der Art der Objekte, auf welche sich — ausgehend von den Aufzeichnungen und Transkripten — die analytische bzw. interpretative Aufmerksamkeit richtet. Ob es sich dabei um situative Variationen des Begrüßungsvorgangs, Selbstkorrekturen eines Sprechers, ein Husten, eine mit Lachpartikeln unterlegte Äußerung o. ä. handelt, immer war es die methodische Ordnungsprämisse, die diesen Minimalobjekten überhaupt erst ihre Thematisierungswürdigkeit verschaffte.

An diesem Punkt läßt sich eine grundsätzliche Differenz von Konversationsanalyse und Objektiver Hermeneutik deutlich machen. Beide befassen sich zwar mit den gleichen scheinbar randseitigen und belanglosen Interaktionsphänomenen, doch unterscheiden sie sich darin, in welchem Ordnungszusammenhang sie diese Phänomene jeweils interpretativ lokalisieren. Für die Objektive Hermeneutik bildet die — zu bestimmende — spezifische Struktur eines Falles den Ordnungszusammenhang, in dem ein einzelnes Textelement als motiviertes, also nicht-zufälliges Produkt beschreibbar wird. So wird etwa ein in einem Transkript eines Familiengesprächs auftauchendes ‚Husten‘ der Mutter in einer objektiv hermeneutischen Interpretation als Ausdruck eines die Struktur des Falles insgesamt kennzeichnenden Konflikts gedeutet: „Das Husten meldet den schwachen somatischen Protest gegen eine Verdichtung des Interaktionsraumes, der den bisher changierenden Textbahnungen: a) erzieherischer Rationalismus und in diesem eingeschränkten, pädagogischen Sinn: Offenheit und b) der Tarnung der eigenen Person — einen Kompromiß abzwängt. (...) Der unbewußte Konflikt (...) stellt sich demnach so dar, daß das eigene ‚Ich‘ von sich sprechen will, sich dabei zugleich (...) verstecken will. Beides soll buchstäblich in einem Atemzug geschehen. Diese sequentiell verdichtete Situation indiziert das Husten“ (Allert 1984, S. 72).

Demgegenüber bilden für die Konversationsanalyse die — zu bestimmenden — fallunabhängigen Organisationsprinzipien der Interaktion den Ordnungszusammenhang, in dem ein singuläres Ereignis als methodisch hervorgebrachtes Objekt bestimmt werden kann und damit seinen Charakter des Zufälligen verliert. So wird etwa in konversationsanalytischen Arbeiten gezeigt, daß ‚Lachen‘ eine systematisch produzierte, sozial organisierte Aktivität ist, die den Interaktionsteilnehmern hohe Koordinierungsleistungen abverlangt und die methodisch an spezifischen Stellen plaziert wird, — also nicht nur nach einem Witz, sondern z. B. auch dort, wo über zweideutige Formulierungen, kleine Obszönitäten oder delikate Themen eine wechselseitig bestätigte Intimisierung der sozialen Beziehung der Beteiligten angestrebt wird: „laughter in the pursuit of intimacy“ (Jefferson u. a. o. J.).

<sup>19)</sup> Vgl. die Zusammenstellung der in der Konversationsanalyse gebräuchlichen Transkriptionssymbole im Anhang zu Sack, H. u. a.: 1974, S. 731—734.

Ein weiteres methodologisches Grundprinzip, das in der Konversationsanalyse wie in der Objektiven Hermeneutik von fundamentaler Bedeutung ist, besteht darin, daß beide sich in ihrem methodischen Vorgehen von dem *Prinzip der Sequenzanalyse* leiten lassen. Dieses Prinzip drückt zunächst nichts anderes als die Übertragung der Ordnungsprämisse auf die Temporalstruktur des Interaktionsgeschehens aus, d. h. vom Interpretieren wird methodisch unterstellt, daß die Abfolge der einzelnen Äußerungen der Interaktionsteilnehmer eine eigene Ordnung konstituiert. Auch dieses Prinzip kommt an sich nicht überraschend, ist es doch zu verstehen als direkte Konsequenz der den interpretativen Ansätzen zugrundeliegenden Vorstellung einer sich im Vollzug sozialer Handlungen reproduzierenden Wirklichkeit. Ihren signifikanten Niederschlag findet diese Vorstellung in einer spezifischen Interpretationsrestriktion, der sich die Konversationsanalyse ebenso wie die Objektive Hermeneutik unterwirft. Beide verbieten sich, in ihrem Vorgehen Gebrauch zu machen von der durch Aufzeichnung und Transkript gegebenen Möglichkeit, Informationen über den späteren Interaktionsverlauf zur Interpretation einer vorausgehenden Äußerung zu verwenden. Wie sehr beide Ansätze in diesem Punkt übereinstimmen, mag daran deutlich werden, daß in beiden unabhängig voneinander und in fast gleichlautender Formulierung grundsätzliche Kritik geübt wurde an der bekannten Untersuchung des therapeutischen Diskurses von *Labov/Fanshel* (1977), weil in ihr zur Interpretation einer Äußerung bedenkenlos Informationen herangezogen werden, die erst an einer späteren Stelle in dem Interaktionstext auftauchen (vgl. *Oevermann* u. a. 1979, S. 425 und *Levinson* 1983, S. 352).

Die Sequenzanalyse ist die Methodisierung der Idee einer sich im Interaktionsvollzug reproduzierenden sozialen Ordnung. Ihr wesentlich ist die Verpflichtung des Interpretieren, sich immer auf gleicher Höhe mit dem tatsächlichen Interaktionsgeschehen zu bewegen, und das heißt, die — so verführerische — Position eines allwissenden soziologischen Demiurgen preiszugeben. Gerade Bandaufzeichnungen und Transkripte gestatten es ja dem Benutzer, beliebig in der Zeit hin- und herzuspringen. Doch von diesen zeitmanipulativen Möglichkeiten macht das sequenzanalytische Vorgehen insofern nur sehr diszipliniert Gebrauch, als es die von den Interagierenden in ihrem Handeln hervorgebrachte soziale Ordnung in ihrer realen Prozeßhaftigkeit zu bestimmen sucht und dafür aber die zeitliche Entwicklung des Interaktionsgeschehens intakthalten muß.

Auch im Hinblick auf das Sequentialitätskonzept zeigt sich nun die bereits erwähnte Differenz von Konversationsanalyse und Objektiver Hermeneutik. In der Konversationsanalyse bezeichnet ‚Sequentialität‘ die von den jeweils partikulären Situationsbedingungen unabhängige Verkettung aufeinanderfolgender Äußerungen und Aktivitäten. Dieser Konzeption liegt die Beobachtung zugrunde, daß zwei zeitlich aufeinanderfolgende Äußerungen für die Interaktionsteilnehmer selbst nicht in einer bloß seriellen Beziehung, sondern in einem Bedingungs Zusammenhang stehen. Äußerungen verketteten sich dadurch zu Sequenzen, daß eine initiiierende Äußerung eine mehr oder weniger starke normative Erwartung im Hinblick auf die angemessene, vom Rezipienten zu wählende Nachfolgeäußerung erzeugt. Vermöge seiner vorgreifend-normierenden Qualität kann das Sequentialitätsprinzip den Interagierenden aber auch als elementare Interpretationsressource dienen. Denn der sequentielle Erwartungsrahmen, den eine Äußerung generiert, bildet einen sich fortwährend aktualisierenden, lokalen Interaktionskontext, in den die jeweils nachfolgende Äußerung eingebettet ist und mit dessen Hilfe sich deren Sinn und Handlungscharakter bestimmen lassen. Die sequentielle Verkettung von Äußerungen ist damit für die Interagierenden ein unersetzbares Prinzip, um intersubjektive Verständigung zu erreichen und kontrollierbar zu halten. Da die Konversationsanalyse Sequentialität in diesem Sinn als universelles Organisationsprinzip von Verständigung thematisiert, muß ihr Bemühen dahin gehen, aus den individuell und situativ bestimmten Besonderheiten eines Interaktionstextes einen fallunspe-



zifischen sequentiellen Ordnungszusammenhang analytisch herauszulösen. Die zahlreichen konversationsanalytischen Studien zu Strukturmerkmalen einzelner interaktiver Sequenzformate (Gruß-Gegengruß, Frage-Antwort etc.), zu formalen Sequenzierungsmechanismen und zu Techniken der Sequenzmodellierung versuchen alle auf ihre Weise, das Programm einer kontextunabhängigen — aber dennoch kontextsensitiven — Bestimmung der sequentiellen Organisation von sozialer Interaktion zu realisieren.<sup>20)</sup>

Im Gegensatz zu seiner methodischen Bedeutung in der Konversationsanalyse dient das Prinzip der Sequenzanalyse in der Objektiven Hermeneutik dazu, die spezifische Struktur eines Falles zu bestimmen. Zugrunde liegt dieser Konzeption die Annahme, daß ein individuiertes Interaktionssystem sich selbst fortwährend reproduziert, und daß dessen individuelle Fallstruktur sich nur rekonstruieren läßt, indem man die im Interaktionsverlauf zutage tretende falltypische Selektivität verfolgt. In der sequenzanalytischen Interpretation der Objektiven Hermeneutik werden demnach in einem ersten Schritt anhand einer konkreten Äußerung die dem Interaktionssystem zunächst offenstehenden Optionen expliziert, ehe dann — immer anhand des Transkripts — beobachtet wird, welche unter diesen Optionen das Interaktionssystem im weiteren Verlauf selegiert. Die sich reproduzierende Selektivität eines Falles — und d. h. dessen individuelle Struktur — tritt sequentiell in Erscheinung, und diesem realen Prozeß der Selektivität folgend soll die Sequenzanalyse die individuelle Struktur des Falles freilegen. Während also die Konversationsanalyse in ihrem sequenzanalytischen Vorgehen fallunspezifische, „anonyme“ Prinzipien der interaktiven Abfolgeorganisation zu bestimmen sucht, geht es der Objektiven Hermeneutik in ihrem sequenzanalytischen Vorgehen gerade um eine Identifizierung der fallspezifischen, „individuellen“ Selektivität eines Interaktionssystems.

Konversationsanalyse und Objektive Hermeneutik wurden hier im Hinblick auf einige ihrer methodologischen Grundprinzipien vergleichend diskutiert, weil sie die beiden einzigen interpretativen Ansätze sind, die ihre Forschungspraxis auf den Einsatz technischer Reproduktionsmedien gründen, ohne diese Registrierverfahren einfach als Hilfsmittel der rekonstruierenden Datenproduktion zu verwenden. Beide Ansätze haben ihre Methodologien unabhängig voneinander im Umgang mit diesem neuen Typus von Daten entwickelt. Daß sie trotz der beschriebenen durchgehenden Differenz ihrer Erkenntnisziele in vielen methodologischen Punkten übereinstimmen, ist nur zu verstehen aus der Parallelität ihrer Bemühungen, dem spezifischen Charakter des registrierenden Datentypus methodisch gerecht zu werden.

Weiter oben wurde argumentiert, daß die technischen Reproduktionsmedien zwar den banalen Alltag ins Blickfeld rücken, sie jedoch paradoxerweise mit ihrem registrierenden Konservierungsmodus eine Analyseperspektive eröffnen, die der aus dem Alltag vertrauten rekonstruierenden Konservierungspraxis entgegengesetzt ist. Worin dieser Gegensatz besteht, läßt sich jetzt anhand der beiden dargestellten methodologischen Prinzipien genauer explizieren. Zum einen stehen Konversationsanalyse und Objektive Hermeneutik entsprechend der Ordnungsprämisse vor der Aufgabe, für jedes Textelement eines Transkripts einen Ordnungszusammenhang zu finden, in dem dieses als motiviert oder methodisch produziert, jedenfalls als nicht-zufällig gelten kann. Da in dieser Perspektive jedes Äußerungselement bedeutsam und analysefähig wird, findet eine explosionsartige Vermehrung des Untersuchungsmaterials statt, die der rekonstruierenden Perspektive

<sup>20)</sup> Diese Doppelbestimmung von Kontextunabhängigkeit und Kontextsensitivität, die für ein Verständnis des konversationsanalytischen Forschungsansatzes grundlegend ist, wird eingeführt in S a c k s, H. u. a.: 1974, S. 699 f.: „There must be some formal apparatus which is itself context-free, in such ways that it can, in local instances of its operation, be sensitive to and exhibit its sensitivity to various parameters of social reality in a local context. Some aspects of the organization of conversation must be expected to have this context-free, context-sensitive status.“

fremdartig und abwegig erscheinen muß. Denn ein wesentliches Strukturmerkmal der rekonstruierenden Konservierung ist ihre Ökonomie, d. h. ihre Fähigkeit und ihre Notwendigkeit, über die unzähligen Details eines aktuellen Geschehens hinweg rasch eine bildhaft typisierende Beschreibung zu synthetisieren. Zum andern unterläuft auch das sequenzanalytische Vorgehen von Konversationsanalyse und Objektiver Hermeneutik die Perspektive der rekonstruierenden Konservierungspraxis. Das Grundprinzip der Sequenzanalyse ist, einem registrierten sozialen Geschehen in seiner Stetigkeit und Sukzessivität zeitgleich zu folgen und aus dem Bewegungsverlauf die generativen Prinzipien bzw. die fallspezifische Selektivität zu fraktionieren, die dieses Geschehen in seiner Geordnetheit und Individualität hervorbringen. Ist jedoch ein Geschehen nicht in seiner emergierenden Verlaufsqualität verfügbar, bleibt nur die Möglichkeit seiner rekonstruierenden Aneignung, die immer schon eine „Graphie“ impliziert und damit über die „Vollzugslogik“ des ursprünglichen Geschehens eine idealisierende, Konsistenzanforderungen unterworfenen „Darstellungslogik“ legt.<sup>21)</sup> Um eine in Vergessenheit — und in Verfall — geratene Unterscheidung aufzugreifen: Die Reproduktionstechniken ermöglichen der Konversationsanalyse und der Objektiven Hermeneutik, in neuer Weise nach der „logic-in-use“ eines sozialen Geschehens zu fragen, statt sich wie gehabt vertrauensvoll den verführerischen und beruhigenden Gewißheiten zu überlassen, die der „reconstructed logic“ retrospektiver Darstellungen eigen sind.<sup>22)</sup>

## V.

Die registrierende Fixierung flüchtiger Interaktionsabläufe, in denen sich soziale Wirklichkeit „verwirklicht“, führt, sofern sie nicht unverzüglich wieder in den Dienst einer rekonstruierenden Konservierungspraxis gestellt wird, zu neuartigen methodologischen Prinzipien, deren Implikationen bislang noch wenig reflektiert wurden. Ausgehend von den oben diskutierten methodologischen Gemeinsamkeiten von Konversationsanalyse und Objektiver Hermeneutik will ich zum Schluß meiner Überlegungen eine erkenntnistheoretische Problematik entwickeln, die mir für die mit Aufzeichnungen als Primärdaten operierende interpretative Soziologie allgemein bedeutsam zu sein scheint.

Folgt man bei der Interpretation eines aufgezeichneten und transkribierten Interaktionsgeschehens den methodischen Postulaten der Sequenzanalyse und der Ordnungsprämisse, so wird man früher oder später mit einer Schwierigkeit konfrontiert, der in den bisherigen Diskussionen beharrlich ausgewichen wurde. Die Schwierigkeit besteht darin, daß der Interpret mit diesen methodischen Postulaten in einen Strudel der Detaillierung geraten kann, der ihn in den immer enger werdenden Trichter des inneren Sinnhorizonts einer Äußerung hinunterzieht. Die Forderung, sich in seiner Arbeit von der Maxime „Order at all points“ leiten zu lassen bzw. für „jedes Element des Textes“ eine Motivierungslinie zu explizieren, öffnet den Blick des Interpreten für die Details des registrierten Geschehens, ohne doch eine untere Detaillierungsgrenze festzuschreiben. So kann im Prinzip an jedem „Punkt“, an jedem Textelement der zergliedernde Blick erneut ansetzen, um auf einem bis dahin in der Interpretation übersprungenen, noch feineren Detaillierungsniveau die Suche nach einer bislang verborgenen Geordnetheit bzw.

<sup>21)</sup> Vgl. hierzu die Beiträge und Diskussionen zu diesem Verhältnis von Ereignisbedeutung in *eventu* und narrativen Aussagen *post eventum* in dem Band von Koselick, R. / Stempel, W. D.: 1973.

<sup>22)</sup> Siehe Kaplan, A.: 1964, S. 8 ff.

Motivierungslinie aufzunehmen. Dieser Atomisierungstendenz scheint auf den ersten Blick das Prinzip der Sequenzanalyse entgegenzulaufen, da es hier ja nicht um den synchronen Aspekt der Motiviertheit von Einzelelementen, sondern um den diachronen Aspekt der zeitlichen Produktion von Ordnung im Ablauf eines sozialen Geschehens geht. Doch die Analyse der zeitlichen Ordnung eines sozialen Geschehens kann auf die gleiche Weise in einen Detaillierungssog geraten, da die Zeitstrecken, innerhalb derer die „local production“ (*Garfinkel*) bzw. die fallspezifische Selektivität eines sozialen Objekts verfolgt wird, immer weiter verkürzt, immer näher an einen Zeit-Punkt herangerückt werden können.

Die Detaillierungsdynamik, die sich bei der wissenschaftlichen Interpretation fixierter sozialer Interaktionsvorgänge entwickelt, mag dem einzelnen Sozialforscher während seiner Tätigkeit nicht gegenwärtig sein; ihre Wirkung ist jedoch — verfolgt man die Geschichte der interpretativen Forschungsansätze — unverkennbar. Die Probleme, die diese Detaillierungsdynamik in sich birgt, lassen sich vielleicht anhand einer methodologischen Parallele eindrucksvoller deutlich machen. Georg *Simmel* (1957) hat in seinem Essay über „Das Problem der historischen Zeit“ einige der erkenntnistheoretischen Schwierigkeiten behandelt, vor die sich jede Historiographie gestellt sieht. Ausgangspunkt seiner zentralen These ist die Gegenüberstellung von „Geschehen“ und „Geschichte“: Während das wirkliche, erlebte „Geschehen“ sich seiner Form nach durch Kontinuität und Stetigkeit auszeichnet, zerteilt die „Geschichte“ dieses Geschehen unvermeidlich in diskontinuierliche Teilbilder, die gleichsam um je einen zentralen Begriff herum geronnen sind. Das Merkwürdige ist nun, daß die historischen Inhalte, sobald sie unter einem solchen Begriff zusammengefaßt sind und als jeweilige Einheit gelten (z. B. die „Schlacht von Zorndorf“), die Form der erlebten Wirklichkeit — Stetigkeit und Kontinuität — haben, und zwar „durch ein gleichsam darüber schwebendes apriorisches Wissen, vermittels des Hindurchlegens einer ideellen Linie“. Beginnt man jedoch, nach den Bestandteilen und dem wirklichen Ablauf des unter einer solchen begrifflichen Einheit zusammengefaßten Geschehens zu fragen, beginnt damit auch die Stetigkeit dieses Geschehens sich aufzulösen: „In dem Maße aber, in dem wir an jeder solchen Einheit die immer spezialisierendere, immer genauer sehende Funktion des Erkennens üben, zerfällt sie in lauter Diskontinuitäten, deren jede einzelne zunächst wieder als kontinuierliche Dauer gemeint ist, bis das fortschreitende Erkennen auch an ihr die gleiche Zerspaltung und damit die gleiche Entlebendigung vollzieht“ (Ebd., S. 55). Je weiter man nun diesen Prozeß der Zertrümmerung treibt, d. h. je exakter man die Dinge, „wie sie wirklich gewesen sind“, zu bestimmen sucht, um so eher wird eine Schwelle der Zerkleinerung unterschritten, unterhalb derer die einzelnen Geschehensatome „ein zu geringes Quantum eigenen Sinnes“ (*Simmel*) haben und nicht mehr in den Gesamtverlauf eingefügt werden können: „Es scheint ein allgemeines Prinzip zu bestehen, daß das Zerfallen einer Erscheinung in Elemente, als deren Summe sie dann wieder begriffen werden soll, bei einer bestimmten Stufe der Zerkleinerung die Individualität der Erscheinung aufhebt“ (Ebd., S. 56). *Simmel* sieht daher die geschichtliche Erkenntnis von einer tiefen Antinomie gekennzeichnet: Erfasst sie ein vergangenes Geschehen durch großflächige, einheitsstiftende Begriffe, so bildet deren ideelle Kontinuität zwar die Form des Geschehens nach, doch dessen wirklicher Verlauf bleibt in seinen einzelnen Elementen unerreichbar; werden dagegen die Ereignisse, wie sie wirklich gewesen sind, in realistischer Manier — bis zur „Muskelzuckung jedes Soldaten“ — nachgezeichnet, bleibt dabei die Kontinuität des realen Geschehens auf der Strecke.

Mir scheint, daß *Simmels* Überlegungen für die methodologische Problematik einer interpretativen Soziologie, deren primäres Datenmaterial aus technischen Fixierungen von sozialen Interaktionsvorgängen besteht, direkt relevant sind. Audiovisuelle Aufzeichnungen registrieren ein soziales Geschehen, „wie es sich wirklich ereignet hat“, in einem für den rekonstruierenden Konservierungsmodus unerreichbaren Detaillierungsgrad. Diese These, die bislang keinen Zweifel an sich duldet, muß nun nach *Simmels* erkenntniskritischen Ausführungen in einem wesentlichen Punkt differenziert werden. Denn was heißt hier „wirklich“? Zur „Wirklichkeit“ eines sozialen Geschehens gehört ja gerade das, was seine methodische Fixierung für die soziologische Analyse notwendig macht, — seine Flüchtigkeit. Aber eben mit seiner Fixierung büßt ein soziales Geschehen seine Flüchtigkeit ein. *Demnach ist die audiovisuelle Aufzeichnung eines sozialen Geschehens keineswegs die rein de-skriptive Abbildung, als welche sie zunächst erscheinen mag, ihr ist vielmehr in ihrer zeitmanipulativen Struktur grundsätzlich ein konstruktives Moment eigen.* Eine einfache Überlegung mag diesen konstruktiven Charakter audiovisueller Aufzeichnungen deutlich machen: Betrachtet ein Sozialforscher die Videoaufzeichnung eines Geschehens „in real time“, also in der Sukzessivität und Ablaufgeschwindigkeit des „wirklichen“ Vorgangs, so ist dies — da er sich ja das Geschehen auch als Standbild, in Einzelbildfortschaltung, Zeitlupe, Zeitraffer oder in veränderter Abfolgeordnung vor Augen führen könnte — prinzipiell eine vom Forscher und seiner Apparatur vorgenommene Herstellung.

Daß auch die technische Fixierung sozialer Interaktionsabläufe ein konstruktives Moment enthält, macht natürlich die oben getroffene Unterscheidung zwischen einem registrierenden und einem rekonstruierenden Konservierungsmodus nicht hinfällig. Beide arbeiten mit verschiedenartigen Konstruktionsprinzipien, was dazu führt, daß Richtung, Länge und Verlauf der Strecken, die bei beiden zwischen sozialem Ereignis und soziologischem Datum liegen, sich nicht unerheblich unterscheiden. Allerdings muß die im Hinblick auf die rekonstruierende Konservierungspraxis der herkömmlichen Sozialforschung formulierte Kritik, sie kümmere sich zu wenig um die transformative Qualität ihrer Daten, nun erst recht für die registrierende Konservierungspraxis der interpretativen Soziologie gelten. Audiovisuelle Aufzeichnungen von sozialen Vorgängen haben für jeden Betrachter einen verführerischen Realismus; wird aber in der Analyse ignoriert, daß es sich dabei um einen *konstruierten Realismus*, um eine hergestellte Authentizität handelt, entsteht die Gefahr, daß die Fixierung ungeachtet ihrer zeitlichen Reorganisation als ein reines Abbild der Wirklichkeit erscheint und sich damit eine hemmungslose Detaillierungsdynamik entfaltet. Konversationsanalyse und Objektive Hermeneutik haben zwar diese methodologische Problematik bislang nicht systematisch reflektiert, in ihrer Forschungspraxis jedoch durchaus respektiert. Davon zeugt nicht nur die erwähnte Interpretationsrestriktion, der sich beide Ansätze in ihrem sequenzanalytischen Vorgehen unterwerfen, sondern auch ihr Bemühen, das Detaillierungspotential der Reproduktionsmedien durch die Beschränkung auf „*intersubjectively accountable details*“ (*Lynch* u. a. 1983, S. 206) bzw. auf fallstruktur-spezifische Textelemente (*Oevermann*) im Zaum zu halten.

An diesem Punkt können im übrigen die interpretativen Soziologen durchaus von den Naturwissenschaften lernen, denen ja die Einsicht, daß technisch vermittelte Repräsentationen der Wirklichkeit immer ein konstruktives Moment enthalten, keineswegs fremd ist. Gerade die Entwicklung der Elementarteilchenphysik und deren fortgesetzte Suche nach den — immer kleiner und immer kurzlebiger wer-

denden — letzten Bausteinen des physikalischen Universums sind hier lehrreich. Eine der Hauptschwierigkeiten dieser Forschungen scheint ja darin zu liegen, daß diese subatomaren Partikel in keiner Weise mehr die Eigenschaften von — winzig kleinen — Dingen besitzen, ihre interne Struktur vielmehr nur noch als Produkt von Wechselwirkungen beschrieben werden kann: „What seems to be called for is a thorough revamping of the vocabulary of natural science in order to replace the thing-language of particles with the interaction language of atomic events. (...) For the central concept of microphysics is interaction, or better, to avoid the interaction between things, simply action” (*Kisiel* 1964, S. 60, 63). Mit dieser Erkenntnis werden aber die visuellen Modelle und Analogien, die das physikalische Denken jahrhundertlang beherrscht hatten, unbrauchbar, da sie eine zu statische, dinghafte Vorstellung der Wirklichkeit vermitteln, und an ihrer Stelle treten auditive Modelle, die dynamischer sind und immer schon eine Zeitstruktur implizieren.

Mir scheint, daß eine ganz analoge Substitution von Erkenntnismetaphern auch für die interpretative Soziologie angebracht ist. In der methodologischen Diskussion der interpretativen Forschungsprogramme dominieren durchgehend visuelle Modelle, — das beginnt bei *Simmels* Mikroskopanalogie und reicht in jüngster Zeit bis zu *Knorr-Cetinas* (1983, S. 137) Charakterisierung der Ethnomethodologie als „methodological microscopism“. Aber gerade diese visuelle Erkenntnismetaphorik leistet bei der Analyse von audiovisuellen Aufzeichnungen einem naiven Empirismus Vorschub, da sie das entscheidende konstruktive Moment der zeitlichen Reorganisation eines flüchtigen sozialen Geschehens ausblendet. Stellen wir uns stattdessen das soziale Geschehen, dessen Aufzeichnung der interpretative Soziologe als Primärdatum benutzt, als eine polyphone Symphonie vor: In der Komposition laufen verschiedene — und verschiedenartig instrumentierte — Ordnungsebenen parallel nebeneinander, die jede für sich (in ihrer Verlaufsform, ihrem Rhythmus) und in ihren jeweiligen Beziehungen zueinander zu analysieren sind. Die letzten analytisch bestimmbaren Einheiten der Komposition (die einzelnen Töne) manifestieren sich immer als ein Geschehen in der Zeit. Als isolierte Einzelelemente haben sie aber „ein zu geringes Quantum eigenen Sinnes“, d. h.: interpretierbar werden sie erst in ihrer — melodischen — Abfolge. Der Interpret-als-Hörer mag sich außerdem zwischen zwei verschiedenen, komplementären Interpretationsrichtungen entscheiden: Er kann, ausgehend von der einzelnen Symphonie (in konversationsanalytischer Manier), nach allgemeinen Kompositionsprinzipien fragen, die in diesem wie in anderen Stücken angewandt wurden, oder er kann (in objektiv hermeneutischer Manier) sich dafür interessieren, zu bestimmen, was die Individualität und Einzigartigkeit dieser Komposition ausmacht.

Welchen Nutzen es haben kann, die in der interpretativen Soziologie dominante visuelle Erkenntnismetapher durch eine auditive zu ersetzen, wage ich im Vorgriff nicht zu entscheiden. Einstweilen würde es ja genügen, wenn diese Substitution bei den interpretativen Soziologen die Vorsicht im Umgang mit audiovisuellen Aufzeichnungen erhöhen würde, also gleichsam wie ein Warnetikett auf den Tonband- und Videogeräten — „Der Forschungsminister: Aufzeichnungen gefährden Ihre geistige Gesundheit“ — wirken würde.

## Literaturverzeichnis

- Allert, T.: „Der Familienkreis — ein Beitrag zum Verhältnis von Kultursoziologie und Familiensoziologie“, in: Soeffner, H.-G. (Hrsg.): Beiträge zu einer Soziologie der Interaktion, Frankfurt am Main 1984, S. 53—78.
- Atkinson, J. M.: „Discovering suicide: Studies in the social organization of sudden death“, London 1978.
- Bergmann, J. R.: „Ethnomethodologische Konversationsanalyse“, in: Schröder, P./ Steger, H. (Hrsg.): Dialogforschung. Jahrbuch 1980 des Instituts für deutsche Sprache, Düsseldorf 1981, S. 9—51.
- Bergmann, J. R./ Srubar, I.: „Die Entdeckung des Alltags — Zur Entstehung und Wirkung ‚phänomenologischer‘ Soziologie“, in: Rehberg, K.-S. (Hrsg.): Theoriegeschichte der Soziologie, Frankfurt am Main 1985.
- Cooley, Ch. H.: „Case study of small institutions as a method of research“, in: Ders.: Sociological theory and social research, New York 1969, S. 313—322 (Orig.: 1928).
- Douglas, J. D.: „The social meanings of suicide“, Princeton, N. J., 1967.
- Durkheim, E.: „Die Regeln der soziologischen Methode“, Neuwied 1961 (Orig.: 1895).
- For God's Sake, Margaret! „Conversation with Gregory Bateson and Margaret Mead“, in: The CoEvolution Quarterly, No. 10, 1976, S. 32—44.
- Friedrich, M. / Hagemann-Doumbia, A. / Kapfer, R. / Peterman, W. / Thoms, R. / Van de Loo, M.-J. (Hrsg.): „Die Fremden sehen. Ethnologie und Film“, München 1984.
- Garfinkel, H.: „Studies in ethnomethodology“, Englewood Cliffs, N. J., 1967.
- Geiger, Th.: „Die Gesellschaft zwischen Pathos und Nüchternheit“, Kopenhagen 1960.
- Giersch, U.: „Zettels Traum. Fotokopie und vervielfältigte Kultur“, in: Pross, H. / Rath, C.-D. (Hrsg.): „Rituale der Medienkommunikation“, Berlin 1983, S. 57—75.
- Grimshaw, A. D. (Hrsg.): „Special issue on sound-image records in social interaction research“, in: Sociological Methods & Research, 11:2, 1982, S. 115—255.
- Hockings, P. (Hrsg.): „Principles of visual anthropology“, The Hague/Paris 1975.
- Jefferson, G.: „The abominable ‚Ne‘? A working paper exploring the phenomenon of post-response pursuit of response“, in: Occasional Paper No. 6 (University of Manchester, Department of Sociology), 1981.
- Jefferson, G. / Sacks, H. / Schegloff, E.: „Notes on laughter in the pursuit of intimacy“, Manuskript o. J.
- Kaplan, A.: „The conduct of inquiry. Methodology for behavioral science“, New York 1964.
- Kisiel, Th. J.: „The reality of the electron“, in: Philosophy Today, Bd. 8, 1964, S. 56—65.
- Knorr-Cetina, K. D.: „The ethnographic study of scientific work: Towards a constructivist interpretation of science“, in: Knorr-Cetina, K. D. / Mulkay, M. (Hrsg.): Science observed, London/Beverly Hills 1983, S. 115—140.
- Koselleck, R. / Stempel, W.-D. (Hrsg.): „Geschichte — Ereignis und Erzählung“, (Poetik und Hermeneutik, Bd. 5), München 1973.
- Kracauer, S.: „Geschichte — vor den letzten Dingen“, (Schriften, Bd. 4), Frankfurt am Main 1971.
- Labov, W. / Fanshel, D.: „Therapeutic discourse. Psychotherapy as conversation“, New York 1977.
- Levinson, St. C.: „Conversational structure“, in: Ders.: Pragmatics, Cambridge 1983, S. 284—370.
- Luckmann, Th.: „Zum hermeneutischen Problem der Handlungswissenschaften“, in: Fuhrmann, M. u. a. (Hrsg.): Text und Applikation, (Poetik und Hermeneutik, Bd. 9), München 1981, S. 513—523.

- Luckmann, Th. / Bergmann, J. R.: „*Strukturen und Funktionen von rekonstruktiven Gattungen der alltäglichen Kommunikation*“, DFG-Forschungsantrag, Konstanz 1983.
- Lynch, M. / Livingston, E. / Garfinkel, H.: „*Temporal order in laboratory work*“, in: Knorr-Cetina, K. D. / Mulkay, M. (Hrsg.): *Science observed*, London/Beverly Hills 1983, S. 205—238 (deutsch in diesem Band).
- Matthes, J.: „*Die Soziologen und ihre Zukunft*“, in: Ders. (Hrsg.): *Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages in Bamberg 1982*, Frankfurt am Main 1983, S. 19—24.
- Oevermann, U.: „*Zur Sache. Die Bedeutung von Adornos methodologischem Selbstverständnis für die Begründung einer materialen soziologischen Strukturanalyse*“, in: Friedeburg, L. v. / Habermas, J. (Hrsg.): *Adorno-Konferenz 1983*, Frankfurt am Main 1983, S. 234—289.
- Oevermann, U. / Allert, T. / Konau, E. / Krambeck, J.: „*Die Methodologie einer ‚objektiven Hermeneutik‘ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften*“, in: Soeffner, H.-G. (Hrsg.): *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*, Stuttgart 1979, S. 352—434.
- Sacks, H.: „*Sociological description*“, in: *Berkeley Journal of Sociology*, Bd. 8, 1963, S. 1—16.
- Ders.: „*An initial investigation of the usability of conversational data for doing sociology*“, in: Sudnow, D. (Hrsg.): *Studies in social interaction*, New York 1972, S. 31—74.
- Sacks, H. / Schegloff, E. / Jefferson, G.: „*A simplest systematics for the organization of turn-taking for conversation*“, in: *Language*, Bd. 50, 1974, S. 696—735.
- Schegloff, E.: „*Sequencing in conversational openings*“, in: *American Anthropologist*, Bd. 70, 1968, S. 1075—1095.
- Schott, R.: „*Das Geschichtsbewußtsein schriftloser Völker*“, in: *Archiv für Begriffsgeschichte*, Bd. 12, 1968, S. 166—205.
- Schütze, F.: „*Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien — dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen*“, in: *Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien*, Nr. 1 (Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie), Bielefeld 1977.
- Ders.: „*Biographieforschung und narratives Interview*“, in: *Neue Praxis*, Bd. 13, 1983, S. 283—293.
- Simmel, G.: „*Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*“, 5. Aufl. 1968, Berlin 1908.
- Ders.: „*Das Problem der historischen Zeit*“, in: Ders.: *Brücke und Tür*, Stuttgart 1957, S. 43—58 (Orig.: 1916).
- Smith, D. E.: „*No one commits suicide. Textual analysis of ideological practices*“, in: *Human Studies*, Bd. 6, 1983, S. 309—359.
- Soeffner, H.-G.: „*Statt einer Einleitung: Prämissen einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik*“, in: Ders. (Hrsg.): *Beiträge zu einer empirischen Sprachsoziologie*, Tübingen 1982, S. 9—48.
- Wagner, J. (Hrsg.): „*Images of information. Still photography in the social sciences*“, Beverly Hills/London 1979.